5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Leipzigerstraße 12 bis 14 bzw. Lilienecke 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Fernsprecher: Leipzigerstraße 54 (Tel. Nr. 7981) und Lilienecke 2 in Gebirkerfer (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle S.

Nummer 282 — Halle, Mittwoch den 11. Oktober — 1916

Der U-Boot-Schrecken an der amerikanischen Küste.

Ein Kaiserbrief an Wilson. — Eine Niederlage der Italiener auf dem Karst. — Mackensen und Falkenhayn holen zum Todesstoß gegen Rumänien aus. — Das Kriegsziel der Mittelmächte: „Ein Kaiserreich Europa!"

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 10. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Cernahavij wiesen unsere Truppen rumänische Angriffe ab. Im Grenzraum südlich von Hatszeg wurde dem Feinde der Berg Negrului entrissen. Die in der Schlacht bei Brassó eingebrachte Beute beläuft sich bis jetzt auf 1175 Gefangene, 25 Geschütze (darunter 13 schwere), zahlreiche Munitionswaggons und Waffen, zwei Lokomotiven, über 800 meist mit Verpflegung beladene Eisenbahnwaggons und viel anderes Kriegsgerät. Die gezählten 2. rumänische Armee wird ins Gebirge verfolgt. Die Armee des Generals v. Arz hat die sich stellende Nachhut des Feindes geworfen und ist im Begriff, den Ausgang in die Ebene der Csik und in das Gyergyó-Becken zu gewinnen. — Von der russischen Front ist nur die Abwehr feindlicher Vorstöße im Lubowa-Gebiet und die Erstürmung des Dorfes Herbutow an der Narajowka durch deutsche Truppen zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der küstenländischen Front schritten die Italiener nach achttägiger starker Vorbereitung durch Artillerie- und Minenfeuer gestern nachmittag im Abschnitt zwischen San Grado di Merna und dem Doberdosee zum allgemeinen Angriff gegen unsere Stellungen auf der Karsthochfläche. Es war ein Ehrentag für unsere dort fechtenden Truppen. Den anmarschierenden Feind hatte die nicht zu erschüttern vermocht. Mit ungebrochener Kraft schlugen sie den wuchtigen Ansturm unter den schwersten Verlusten des Gegners zurück und behielten ihre Stellungen ausnahmslos in Besitz. — Die Kämpfe an der Flitscher Front dauern an. — Im Tolmein-Gebiet brachte eine unserer Patrouillen 53 Gefangene ein. Mehrere starke Angriffe der Italiener gegen den Abschnitt Gardinal—Busa Alta wurden abgewiesen. Auch zwischen Suganer und Etschtal ist der Feind stellenweise sehr rührig. Am Pasubio ist ein größeres Gefecht im Gange.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In Albanien kein besonderes Ereignis.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 8. auf den 9. d. M. belegte eines unserer Seeflugzeuggeschwader die Flugstation und Hafenanlagen von Biora sehr erfolgreich mit Bomben. In der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. griff eines unserer Seeflugzeuggeschwader die militärischen Objekte von Monfalcone und die feindliche Seeflugstation bei Grado, ein anderes den Bahnhof und die militärischen Anlagen von San Giorgio di Nogara sehr wirkungsvoll an. Es wurden viele Volltreffer erzielt. Alle Flugzeuge sind von diesen Unternehmungen trotz heftiger Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Die Rumänen im Georgeny-Gebirge.

Von unserem nach dem siebenbürgischen Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Kriegspressequartier, 9. Oktober.

Ihr Kriegsberichterstatter war am 2. und 3. Oktober Augenzeuge des schwer mißlungenen rumänischen Versuches durch das Tal des Georgenybachs nach Sächsisch-Reen (Szász-Regen) im Maroschale vorzustoßen. Am 2. Oktober setzte sich eine rumänische Division unter General Petrescu gegen aber nicht in Bewegung. Sie marschierten so offen auf, daß schon die ersten Lagen unserer Artillerie fürchterlich wirkten. Indessen wurde im Morgengrauen des 3. Oktober der Angriff von so starken Kräften wiederholt, daß die Linie im Tal zerrissen und der vorgeschobene Posten auf dem Hügel Boerocekive vom Feinde genommen wurde. Im Laufe des Vormittags brachte ein Gegenangriff der Honveds die im Tal vorgedrungen Rumänen zum Stehen.

Um diese Zeit versuchte der Feind auf dem rechten Flügel beim Dorfe Orosza sich den Gräben der Honveds zu nähern, aber die herankommenden Kolonnen wurden, schon bevor sie in den Bereich des Gewehrfeuers kamen, von der Artillerie derartig bearbeitet, daß sie dann vor den Stellungen umkehren mußten. Die rumänische Artillerie spielte während des Kampfes eine sehr geringe Rolle und beschränkte sich darauf, unsere Batterien zu bekämpfen. Für unsere Infanteriestellungen hatten sie keinen Schuß übrig.

Es war den Rumänen eben nicht gelungen, genügend Geschütze über die Berge zu bringen. Am Mittag war der Feind überall im Rückzug. In der Nacht konnte auch der Boerocekive wieder besetzt werden.

Der Kampf, der uns wenig Verluste gekostet hat, endete mit einer schweren Schlappe der Rumänen, die außerordentlich schwer unter dem Geschützfeuer gelitten haben.

Heinrich Wodnik, Berichterstatter.

Eine Botschaft des deutschen Kaisers an Wilson.

Long Branch, 10. Oktober. (Reuter.) Graf Bernstorff sprach heute bei Wilson vor und überreichte ihm einen Brief vom Kaiser. Der Brief war eine Antwort auf Wilsons persönliches Schreiben über die Frage der amerikanischen Hilfe für die notleidende Bevölkerung in Polen. Ehe er Bernstorff empfing, erklärte der Präsident mehreren Pressevertretern, daß von Deutschland eine vollständige Erfüllung seiner, ihm gegebenen Versprechungen geforbert werden würde. Er fügte hinzu, daß er kein Recht habe, Deutschlands Bereitwilligkeit in Frage zu stellen, seine Versprechungen zu erfüllen. Es verlautet, daß Wilson wegen der Operationen der Unterseeboote in der Nähe der amerikanischen Küste beunruhigt ist und erklärt habe, er werde in dieser Unterredung Bernstorffs Aufmerksamkeit auf den Gegenstand lenken.

Long Branch, 10. Oktober. (Reuter.) Nach dem Besuche des Grafen Bernstorff bei Wilson wurde erklärt, daß über den Frieden nicht gesprochen worden sei, daß der Präsident aber die gestrigen Unterseebootangriffe an der atlantischen Küste zur Sprache brachte. Graf Bernstorff erklärte Wilson, er habe keine Information aus Deutschland, sei aber sicher, daß gewisse Versprechungen, die bereits von seiner Regierung gemacht worden seien, eingehalten würden.

Panik in der Schiffahrt.

Köln, 10. Oktober. Der „Kölnischen Zeitung" wird aus Washington unterm 8. Oktober gemeldet: In der jetzigen Mitternachtsstunde sind schon sechs englische Schiffe als vermißt gemeldet worden, die aus kanadischen Häfen ausgefahren waren. Drahtlose Hilferufe laufen den ganzen Tag über ein. Siebzehn amerikanische Zerstörer-Boote sind zur Hilfeleistung abgegangen. Die Aufregung ist ungeheuer, in Schiffahrtskreisen herrscht eine Panik. Ausreisende Schiffe wurden zurückbehalten, Schiffe auf See gewahnt, ihren Weg zu ändern.

Aufregung in Paris.

Genf, 10. Oktober. Die Bestürzung in der Pariser Presse über die U-Boote an der amerikanischen Küste ist fast so groß, wie die Erbitterung. Aber trotz allem enthalten die Newyorker Depeschen keinerlei Angaben, daß die deutschen U-Boote den Seerechtsregeln irgendwie zuwider gehandelt hätten. Es scheint sich auch zu bestätigen, daß das Unterseeboot sich in keinem amerikanischen Hafen verproviantiert hat. Unter diesen Umständen, kommentiert die Presse, und wenn es sich nicht erweisen läßt, daß das Unterseeboot in den amerikanischen Gewässern ein Schiff der Entente versenkte, hat der englische Protest weniger Aussicht auf Erfolg, als im Falle der „Cartagena".

(L.-A.)

Wilson in Verlegenheit.

Rotterdam, 11. Oktober. Der „Daily News" wird aus Newyork gemeldet, die Lage des Präsidenten Wilson sei die schwierigste seit Beginn seiner Präsidentschaft. Wenn er entschiedene Maßnahmen treffe, würden die Republikaner ihm vorwerfen, daß es nicht so weit gekommen wäre, wenn er es früher getan hätte. Dann wäre die Würde der Vereinigten Staaten gewahrt geblieben. Wenn er aber nichts tue, als eine neue Note zu verfassen, würde er die Stimmen Tausender von Amerikanern, die für den Frieden waren, nicht aber einen Frieden um einen noch hohen Preis erkaufen wollen, verlieren. (L.-A.)

Der Eindruck an der Newyorker Börse

Haag, 11. Oktober. Die „Finanzial News" meldet: In der ersten Stunde nach der Meldung von der Versenkung von Schiffen an der amerikanischen Küste durch deutsche U-Boote wurden an der Newyorker Börse in wilder Aufregung 908 000 Aktien verkauft. Auch Stahlaktien fielen erheblich. Als sich nachher herausstellte, daß nicht mehr als die neun anfänglich gemeldeten Schiffe versenkt waren, erholten sich die Aktien durchschnittlich um die Hälfte ihres Verlustes. Gegen Schluß der Börse war aber die Nervosität und die Aufregung allgemein, trotzdem die Wallstreet die Nachrichten ruhig aufnahm und damit fortfahren wird solange wenigstens die deutschen U-Boote nicht ohne Warnung torpedieren. Die Bankiers glauben nicht, daß die U-Boote zu einer nennenswerten Störung der Verschiffung amerikanischer Erzeugnisse führen werden. (B. Z.)

Die Auffassung der amerikanischen Regierung.

Haag, 10. Oktober. Die „Associated Preß" meldet aus Longbeach, wo sich Präsident Wilson zurzeit befindet:

Marineminister Daniel hat den aufgestellten vorläufigen Bericht am Montag Wilson überreicht. Er sagt darin, daß die bisher eingelaufenen Meldungen zu beweisen scheinen, daß alle internationalen Regeln der Seekriegführung durch die deutschen Unterseeboote, die an der Küste Neuenglands operierten, beobachtet worden sind. (Tägl. Rundsch.)

(W. T. B.) Washington, 10. Oktober. Das Marinedepartement hat mit den Vorbereitungen zur Einrichtung einer Patrouillenschiffahrt längs der Küste begonnen, um, falls es notwendig sein sollte, dafür zu sorgen, daß die Neutralität der Vereinigten Staaten durch Unterseeboote nicht verletzt werde.

Der Widerhall der deutschen U-Bootfahrten in den Ententeländern.

London, 10. Oktober. (Reuter.) Dem „Daily Telegraph" wird aus Washington telegraphiert, in das Verhältnis Deutschlands zu den Vereinigten Staaten sei durch die Torpedierungen in nächster Nähe der amerikanischen Küste ein neues, heikles Moment getreten, da sich die britischen Kreuzer auf dringendes Ersuchen der Vereinigten Staaten von den Schiffahrtswegen in die Nähe der amerikanischen Küstengewässer zurückzögen.

(T. U.) Lugano, 10. Oktober. Die Mailänder Morgenblätter von heute bringen lange Telegramme aus London über das Erscheinen dreier deutscher Unterseeboote an der amerikanischen Küste. Das Ereignis macht in Italien den denkbar größten Eindruck. Die Londoner Presse ist in Mailand vorliegenden Berichten zufolge noch nicht ganz im klaren, wie die neu eingetretenen Tatsachen zu bewerten sind. Die erste Folge jedenfalls ist die völlige Desorganisation des englischen Verkehrs mit Amerika. Alle atlantischen Häfen sind gesperrt und fast alle abfahrtbereiten Dampfer wurden zurückgehalten. Die italienische Presse rechnet mit einer amerikanischen Krise und glaubt an den Beginn eines neuen U-Bootkrieges größten Stils. Die Kriegs-U-Boote werden, so glauben die italienischen Fachleute, wahrscheinlich von Unterseebooten des Typs „Deutschland" verproviantiert und mit Oel, Munition und Süßwasser versehen.

Französische Kritik an Rumänien.

(T. U.) Genf, 10. Oktober. Die französische Presse beginnt herbe Kritik an der rumänischen Kriegführung zu äußern. Nach Pariser Verstimmen erklären die Militärfachleute, daß die Rumänen einen schweren Fehler begingen, als sie den Donauübergang als große militärische Offensive ankündigten, wenn es bloß eine Aufklärungsstreife sein sollte. Die Rumänen durften unmöglich annehmen, daß Mackensen durch ein rumänisches Bluffelegramm von der Nordoffensive abgehalten werden würde.

*

Das Kriegsziel der Mittelmächte.

(T. U.) Genf, 10. Oktober. Das „Journal de Geneve" bringt einen Leitartikel über die gegenwärtige militärische Lage und über die möglichen politischen Folgen des Krieges, der einige für Deutschland sehr interessante Zugeständnisse enthält. Diese Zugeständnisse sind um so schwerwiegender, als „Journal de Geneve" ja bekanntlich ausgesprochen ententefreundlich ist. Der Artikelschreiber geht davon aus, daß gewisse Kreise der Entente den Krieg in Rumänien als sekundäre Front (Nebenkriegsschauplatz) betrachten, während Deutschland ihn als einen Hauptkriegsschauplatz betrachtet und seine drei besten Feldherren dorthin sende. Deutschland kämpfe wohl nicht gerade, um im Westen oder Osten Landeroberungen zu machen, sondern um ein viel höheres Ziel. Es wolle den Block eines Kaiserreiches von Zentraleuropa gründen, der von Hamburg bis zum persischen Golfe reiche und deren Hauptlebensader die Bagdad-Bahn bilden würde. Es ist nicht zu erkennen, wer auf dem europäischen Kontinente auf die Länge der Zeit imstande sein würde, diesem Plane zu widerstehen, denn die Wege der Völker, welche heute gegen Deutschland kämpfen, ist wegen ihrer geographischen zerrissenen Lage notwendigerweise eine vorübergehende Erscheinung!!!

Griechenland.

Das neue griechische Kabinett.

Athen, 10. Oktober. Das Kabinett wird morgen den Amtseid leisten. Zum Minister des Innern wurde Tsilos ernannt, Zalocastas übernimmt das Ministerium des Aeußern, General Dracos das Kriegsministerium. Admiral Damianos bleibt Marineminister.

Zum griechischen Kabinettswechsel.

(T. U.) London, 10. Oktober. Die „Times" berichtet aus Athen: Man glaube dort allgemein, daß die Sympathien des neuen Ministerpräsidenten Professor Lambros deutsch-freundlich seien. Daher erscheine es auch zweifelhaft, ob der Vierverband sein Kabinett anerkennen werde.

Verhaftungen in Griechenland.

(W. T. B.) Athen, 11. Oktober. Der rumänische Konsul in Patras ist wegen Spionage verhaftet und auf ein französisches Schiff gebracht worden. Der Metropolit in Saloniki, Aquatangeles wurde gleichfalls wegen Spionage verhaftet.

Zum Anschlag auf die Athener französische Gesandtschaft.

Bern, 10. Oktober. Der Mitarbeiter des „Corriere della Sera" meldet aus Athen: Die gerichtliche Untersuchung wegen des Anschlages auf die französische Gesandtschaft habe ergeben, daß gewisse Persönlichkeiten verantwortlich seien, die das Komplott mit einigen Propagandamännern der Alliierten angezettelt hätten. Amtliche Mitteilungen dieses Ergebnisses würden die allgemeine Lage noch verschlimmern.

Deutschland.

Feindliche Flieger über Stuttgart.

Stuttgart, 10. Oktober. Nachtzeitig gemeldet, erschien gestern abend zweimal, 8 Uhr 34 Min. und 9 Uhr 28 Min., ein feindlicher Flieger über Stuttgart und warf einige Bomben ab, durch die aber weder Personen noch Gebäude getroffen wurden.

Torpedierung eines Kohlendampfers.

Aus der Schweiz, 10. Oktober. „Secolo" meldet aus London, in dortigen Regierungskreisen sei man wegen der Lage in Rumänien in größter Besorgnis. Man fürchtet, General Falkenhayn habe in Siebenbürgen und Mackensen in der Dobrudscha den Todesstoß gegen Rumänien aus. Die „Times" warnt davor, sich zu sehr über die Sommetriumphe zu freuen, denn, wenn sich die Lage Rumäniens nicht bald bessere, werde dessen Niederlage alle Vorteile an der Westgrenze zunichte machen. Die Hauptschwierigkeit für die Rumänen sei der Zweifrontenkrieg gegen gut ausgerüstete und erprobte Truppen. (Köln. Volksztg.)

Französische Flugzeuge über Rumänien.

Genf, 10. Oktober. Die „Tribune de Genève" meldet aus Bukarest: Die Zahl der französischen Flugzeuge, die in Rumänien eingetroffen sind, beträgt 30. Sie sind in Pitesti angegriffen und eine Anzahl Bomben abgeworfen. Daß die Schäden sehr erheblich sein müssen ergibt sich daraus, daß hunderte von Pionieren Tag und Nacht an der Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnlinien, Telephon- und Telegraphenleitungen arbeiten. (L.-A.)

Torpedierung eines Kohlendampfers.

Aus der Schweiz, 10. Oktober. „Secolo" meldet aus London, in dortigen Regierungskreisen sei man wegen der Lage in Rumänien in größter Besorgnis. Man fürchtet, General Falkenhayn habe in Siebenbürgen und Mackensen in der Dobrudscha den Todesstoß gegen Rumänien aus. Die „Times" warnt davor, sich zu sehr über die Sommetriumphe zu freuen, denn, wenn sich die Lage Rumäniens nicht bald bessere, werde dessen Niederlage alle Vorteile an der Westgrenze zunichte machen. Die Hauptschwierigkeit für die Rumänen sei der Zweifrontenkrieg gegen gut ausgerüstete und erprobte Truppen. (Köln. Volksztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191610111/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 10. Oktbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Auch gestern führte der Feind, vorwiegend in den Abend- und Nachtstunden, starke Angriffe auf der großen Kampffront zwischen Ancre und Somme aus. Sie blieben sämtlich erfolglos.

Angriffsversuche der Franzosen östlich von Vermandovillers wurden verhindert.

Heeresgruppe Kronprinz.

Beiderseits der Maas lebhafte Artillerie- und Minenwerferkämpfe.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei Kol. Ostrow (am Stochod nordwestlich von Luck) warfen wir die Russen aus einer vorgeschobenen Stellung und wiesen Gegenstöße ab.

Westlich von Luck keine Infanterietätigkeit.

Deutsche Abteilungen stürmten mit ganz geringen eigenen Verlusten das Dorf Herbutow westlich der Narajowka, nahmen 4 Offiziere, 200 Mann gefangen und erbeuteten einige Maschinengewehre.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In den Karpathen sind russische Gegenangriffe vor unseren am 8. Oktober genommenen Stellungen an der Baba Ludowa gescheitert.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen:

An der Ostfront geht es überall vorwärts. Der Anstritt aus den Hargitta- und Barczer-Gebirge in die obere und untere Csik (Alt-Tal) ist erzwungen.

Beiderseits von Kronstadt (Brassó) drängen die siegreichen Truppen den geschlagenen Rumänen scharf nach. Bisher sind aus der dreitägigen Schlacht von Kronstadt eingebracht 1175 Gefangene, 25 Geschütze (darunter 13 schwere), zahlreiche Munitionswagen und Waffen. Außerdem sind erbeutet zwei Lokomotiven, über 800 meist mit Verpflegung beladene Wagons. Der Feind hat nach übereinstimmenden Meldungen aller Truppen sehr schwere blutige Verluste erlitten.

Westlich des Vulkan-Passes wurde der Grenzberg Negrului genommen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front:

Der Feind setzte seine Angriffe gegen die bulgarischen Truppen im Cserna-Bogen östlich der Bahn Monastir-Florina) fort. Er erreichte bei Stocibir kleine Vorteile: sonst wurde er überall abgeschlagen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

„Inter arma caritas".

Von Jadier Buens.

Jetzt, wo die Flammen des Weltbrandes, der ganz Europa erfaßt hat, sich immer mehr ausdehnen, haben wir eine Oase entdeckt, wo die Barmherzigkeit ihren Balsam über die furchtbaren Wunden, die der Krieg geschlagen hat, ausgießt. Es ist die Insel Rügen, die gewählt wurde, um dort den Austausch der invaliden Gefangenen zwischen Rußland und den Zentralmächten zu vollziehen.

Wir sind des Morgens in Saßnitz angelangt, ein feiner Regen fällt vom grauen Himmel herab; der Hafen liegt einsam da, und nur einige Fischerfegelboote schwanken auf den grünlichen Wogen.

Ein Militärarzt begleitet uns bei dem Besuche, den wir dem Lazarett abstatten, wo die russischen Gefangenen auf die Einschiffung nach Schweden warten. Das Lazarett befindet sich in dem Theater des Ortes, das früher Gelächter erfüllte, und wo man heute das Stöhnen und Husten der Kranken und Schwindsüchtigen hört! . . . Auf der Bühne, die noch die Dekoration eines Gartens zeigt, spielt sich heute keine lustige Komödie ab, um das Publikum zu fesseln; eine Episode des furchtbaren Dramas, von dem heute die Welt erfüllt ist, steht dort zur Schau. Von den 200 dort augenblicklich untergebrachten russischen Soldaten sind 180 Schwindsüchtige, und ihr Husten schallt in allen Abtönungen durch den Saal. Jeder hat zur Seite sein Reisknapsack, an dem Beil hängt; der Sack mit Kleidungsstücken, die man ihnen noch auf den Weg mitgegeben hat. Während sie hier sind, erhalten sie als Essen Suppe, gekochtes Fleisch, Fisch und Gemüse und als Nachtisch Kompott. Militärische Krankenwärter leisten ihnen Dienste, und eine Oberschwester des schwedischen Roten Kreuzes beaufsichtigt das Ganze.

Das Theater liegt neben einem Hotel, das in Friedenszeiten fröhliche Badegäste aus allen Gegenden Deutschlands beherbergte, die die Schönheiten Rügens auskosten wollten; heute weilen in ihm die gefangenen russischen Offiziere, die in die Heimat zurückkehren. In einem Zimmer empfangen uns ein Kahlmer Hauptmann und ein an Zuckungen leidender Leutnant. Nur der Erstere spricht einige Worte deutsch und unseren Gruß erwiedernd, sagt er:

„Deutschland, gutes Essen, gute Aerzte, gute Kameraden" . . .

In einem Zimmer nebenan treffen wir einen anderen Hauptmann, der gemütskrank geworden ist. Er liegt den ganzen Tag auf den Knien und starrt mit verdrehten Augen gen Himmel und nichts hält ihn davon ab. Wieder nebenan befindet sich ein Kosakenhauptmann aus Turkestan, der sein unbeweglliches eines Bein auf einen Stuhl vor sich gelegt hat und in seiner Tracht mit der grauen Astrachan-Mütze und phantastisch gekleidet. Der Hauptmann aus dem Zimmer nebenan sagt uns:

„Er versteht sehr wenig russisch, wir können uns nur schwer mit ihm verständigen. . . ."

Wir verabschieden uns und sagen:

„Morgen Schweden und dann Rußland."

Das Wort Rußland haben alle verstanden. Die blauen Augen des Hauptmanns leuchten auf, die des Leutnants scheinen etwas sehr Liebes zu sehen und die des Kosakenhetmanns rollen zwischen den Augenlidern. .

*

Von dem Speisesaal des Hotels sieht man das Meer; es ist blau geworden unter der orangefarbenen Sonne, die es weithin erhellt.

Wir erwarten das Schiff des schwedischen Roten Kreuzes, das die deutschen und österreichischen Invaliden bringen soll. Die Wirtin kommt plötzlich angelaufen und schreit:

„Sie sind da."

Wir laufen zum Hafen hinunter. Von allen Seiten strömen Mädchen mit großen Blumenbuketts und Damen und Herren in Festkleidung herbei. Dort angelangt, treffen wir den Kommandanten der Insel, einen alten, vornehmen Offizier in Marinenuniform und die bürgerlichen Beamten sowie vornehme Damen, deren hohen Rang man errät, da die jungen Mädchen ihnen die Hände küssen und vor ihnen einen tiefen Knicks machen. An der Stelle, wo das Schiff anlegen wird, ist ein Kiosk errichtet worden, der mit Fahnen und Tannenzweigen reich geschmückt ist. Zwischen den Tischen, auf denen Kaffee und Suppen gereicht werden, bewegen sich junge Mädchen hin und her, denen man die Freude ansieht, mit denen sie diese wohltätige Arbeit verrichten. Draußen sind überall Fahnen und Guirlanden angebracht, und eine Militärkapelle ist bereit, um sie wieder zur Heimat zurückkehrenden mit friedlichen Klängen zu begrüßen.

Das Schiff, dessen Rauch man nur von fern sah, ist inzwischen größer geworden und nach und nach sieht man seine Maste, die Brücke und schließlich auch Menschen darauf. . . Schon nähert es sich langsam der Anlegestelle, und die Musikkapelle spielt „Deutschland, Deutschland über alles", dieser Hymnus, der uns niemals wie in diesem Augenblick gepaßt hat. Schon sehen wir die Gesichter der Menschen an Bord, Züge, die von Schmerz und Entbehrungen sprechen und die jetzt von innerer Bewegung erleuchtet sind. Dort ein Soldat mit einem langen schwarzen Barte wie der Riese Goliath und nebenan ein kleiner gelb wie eine Wachskerze aussehender Kamerad weinen und alle anderen auch . . . Sie möchten auch singen, denn niemals haben sie die Weisen des Vaterlandes vergessen, die sie als Kinder in der Schule erfreuten, aber sie können nicht, die Stimmen versagen und dumpfes Schluchzen schüttelt sie, alle an Bord. . . .

Den auf dem Lande Befindlichen geht es nicht anders und wir, die wir nicht Deutsche sind und keine Brüder und Verwandte an Bord haben, auch wir fühlen eine innere Ergriffenheit, die uns die Tränen herauspreßt. . . .

Warum machen wohl die Menschen Anstrengungen, um nicht zu weinen? Ist nicht ein solcher Tränenausbruch süß und gut? . . .

Die Brücke wird hinübergelegt und die Ausschiffung beginnt: Lahme, Einarmige, Blinde, Schwindsüchtige und Paralytiker bilden einen Fluß voll menschlichen Leids. Elendes, der sich aus dem Schiffe ergießt. Die Musik spielt weiter, die Herren drücken den Aussteigenden die Hände, und die Damen des Empfangskomitees stecken ihnen einen Blumenzweig an. In dem Kiosk stehen sich alle an die Tische, und die jungen Mädchen bedienen sie mit Suppe und Kuchen. Es ist eine Erholungsinsel, die sich hier abspielt. Die Schwester hat für den zurückgekehrten Bruder das Beste, was im Hause war, herbeigetragen, der Vater betrachtet mit stolzen Augen seinen Sohn, wenngleich Traurigkeit ihn erfüllt, ihn so schwach und krank zu sehen und die Mutter hüllt ihn mit Blicken voll inniger Liebe ein. . . .

Einer nach dem anderen gehen die Invaliden jetzt nach einem Umkleidezimmer, dort werden sie von Kopf bis zu Fuß neu eingekleidet und wie umgewandelt kommen sie aus dem Zimmer zurück, die Freude über die Herzlichkeit des Empfanges hat ihre Wangen gerötet und sie mit neuer Lebenskraft erfüllt. Wie müssen diese invaliden Soldaten ihr Vaterland lieben!

*

Am folgenden Morgen fuhren die Russen in demselben Schiff, das die Deutschen und Oesterreicher gebracht hatte, nach Schweden ab. Wir, die wir uns von ihnen verabschiedeten, Deutsche und Neutrale, wünschten ihnen glückliche Reise und gute Heimkehr wie dem kranken Bruder, der nach der Heimat zurückkehrt, um dort wieder neue Kräfte und Gesundheit zu suchen. Hier, in diesen Gefilden, gibt es keine Feinde und keinen Haß noch Rachegefühl, es ist eine Oase, auf deren Eingangstür mit hellen Lettern die Worte stehen: Inter arma caritas!

z.

Englands Krieg gegen die Neutralen.

Die bekannte englische Bunkerkohlen-Verfügung und die Aufstellung der schwarzen Listen bilden zwei besondere Merkzeichen des Krieges, den England gegen die Neutralen führt, um auf diese Weise die deutsche Konkurrenz wirtschaftlich zu erdrosseln. Dieser Wirtschaftskrieg besteht in einer Kette von Völkerrechtsverletzungen, die nacheinander systematisch begangen werden, in der Absicht, sich die Neutralen ob mit oder gegen ihren Willen gefügig zu machen. Als Neuestes kann eine Verbindung der beiden obengenannten Hauptmittel, der Kohlenverweigerung und der Aechtung durch die Schwarzen Listen, angesehen werden, die in einem aus Kopenhagen gemeldeten Sonderfalle zur Anwendung gebracht worden sind. Der norwegische Dampfer „Prundell" aus Christiania war bei Bergen auf Grund gestoßen: da der Dampfer jedoch auf der englischen Schwarzen Liste stand, wurde von norwegischen Bergungsdampfern der Beistand verweigert, weil die Bergungsgesellschaft im Falle der Hilfeleistung keine Kohlen von England erhalten haben würde. Aus Furcht vor dem Seetyrannen England kann also ein neutrales Schiff die von allen seefahrenden Völkern sonst geleistete Hilfe in Seenot nicht erhalten und wird der Gefahr des Vernichtung ausgesetzt!

Diese Willkürherrschaft hat Dänemark noch weiter ausgedehnt in seiner Maßnahme, die unlängst mit dem N. D. T. getroffen worden ist. Hiernach müssen alle Fischerfahrzeuge, die in einer Entfernung von weniger als 50 englischen Meilen von der Küste Großbritanniens Schiffbrüchige, Wracks oder Gegenstände von Kriegsschiffen von mit Großbritannien im Kriege befindlichen Staaten antreffen, aufnehmen, Hilfe verleihen oder bergen, diese Personen, Fahrzeuge oder Gegenstände in den nächstgelegenen englischen Hafen einbringen oder sie dem ersten ihnen begegnenden englischen Kriegs- oder Handelsschiffe ausliefern. Neutrale Schiffe werden also hierdurch, entgegen jedem Begriff der Neutralität und unter Mißachtung der grundsätzlichen Bestimmungen des Völkerrechts, gezwungen, Kriegsdienste für England zu leisten! Diese Anordnung läßt erkennen, das England durch seine Art der Kriegführung die Neutralen schon genügend gekneblet glaubt und irgendwelchen Widerstand oder Auflehnung der Neutralen gegen seine Maßnahmen nicht mehr fürchtet. Es hält offenbar einen Zusammenschluß der neutralen Staaten zum Zwecke des Eintretens für die Freiheit der Meere, ähnlich wie er bei Beginn des vorigen Jahrhunderts noch durch die bewaffneten Neutralitäten erfolgt ist, nicht mehr für möglich und wagt daher immer deutlicher die Rechte der Neutralen zu verletzen. Daß dieses System erpresserischer Einschüchterungen für England recht angenehme Früchte zeitigt, geht aus einem Abkommen hervor, das vor kurzer Zeit zwischen der holländischen Stoomboot Maatschappij und dem Norderländischen Lloyd mit der englischen Regierung getroffen worden ist; hierdurch haben sich holländische Schiffahrtsgesellschaften verpflichtet, jeden ihrer Frachtdampfer, der Fracht nach England bringt, eine Hin- und Rückreise zwischen England und Frankreich machen zu lassen, wovon erst der betreffende Dampfer nach Amsterdam zurückkehrt. Der englische Frachtraummoi, die durch die deutsche Seekriegführung entstanden ist, wird durch diese Maßregel in merklicher Weise abgeholfen.

Durch dieses Vorgehen Englands ist der von ihm unter Ueberschreitung jeder zulässigen Grenze des Kriegsrechts gegen Deutschland geführte Wirtschaftskrieg in ein anderes Stadium getreten. Der Widerstand der Neutralen muß zunächst zu überwinden war, erscheint zum größten Teile gebrochen, und somit der Krieg, den England gegen die Neutralen geführt hat, in der Hauptsache gewonnen. Nun kann sich England unverhohlen ihrer Hilfe bedienen, um die furchterregende deutsche Konkurrenz niederzuringen. Von Mal zu Mal, von Zugeständnis zu Zugeständnis beformt England ja immer mehr Macht gegen die Neutralen in seine Hände! Daß hierdurch der Begriff Neutralität am Ende völlig verloren gehen muß, was scheert dies England, das ja nur im Anfang des Krieges vorgab, für die Interessen der kleineren Staaten zu kämpfen! Das Beispiel Griechenlands, wo England seine Maske hat fallen lassen, nachdem es die Macht in der Hand hatte, zeigt deutlich, wie stichhaltig und zugleich wie uneigennützig dieses Vorgehen Englands ist.

Deutsche Fliegererfolge.

In einer französischen Zeitschrift wurde vor kurzem eine Liste von 11 französischen Fliegern veröffentlicht, welche bis zum 15. September 1916 mehr als vier feindliche Flugzeuge abgeschossen haben sollen.

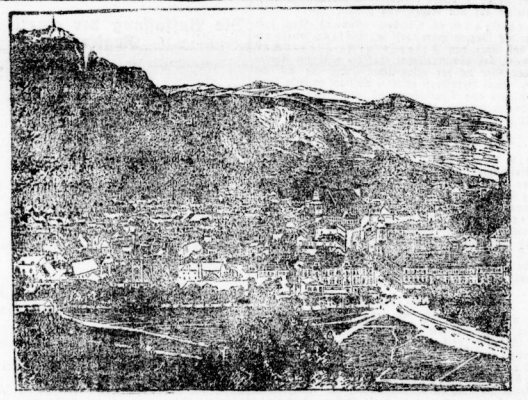
Die Nordd. Allg. Ztg. bringt nun nach amtlichen Quellen eine Zusammenstellung der deutschen Fliegeroffiziere und -Unteroffiziere, welche bis zum 15. September 1916 und bis zum 1. Oktober 1916 vier feindliche Flugzeuge und mehr abgeschossen haben.

Diese Zahlen legen am besten Zeugnis davon ab, wie es mit der Ueberlegenheit im Luftkampf bestellt ist, deren sich unsere Gegner immer wieder rühmen.

4 Flugzeuge und mehr haben abgeschossen:

		bis zum 15. 9. 16.	bis zum 1. 10. 16.
1.	Hauptmann Boelcke	26	28
2.	Oberleutnant Immelmann	15	15
3.	Leutnant Wintgens	16	18
4.	„ Hochndorf	11	12
5.	„ Frankl	10	11
6.	„ Müller	10	10
7.	Oberleutnant Buddecke	8	10
8.	Leutnant Parschau	8	8
9.	Oberleutnant Freiherr v. Althaus	8	8
10.	„ Berthold	6	8
11.	Leutnant Keffer	7	7
12.	„ Dossenbach	5	7
13.	Oberleutnant Wels	6	6
14.	„ Schilling (Hane)	4	6
15.	Leutnant Fehlbusch	5	5
16.	„ Rotenczrantz	5	5
17.	„ Waldamus	5	5
18.	Oberleutnant Gerlich	4	4
19.	Offizierstellvertreter Müller	4	4
20.	Hauptmann Zander	—	4
21.	Leutnant Haber	—	4
22.	Wizefeldwebel Pfeiffer	—	4

Hauptmann Boelcke hat inzwischen, wie der deutsche Heeresbericht meldete, das 30. feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt.



Das befreite Kronstadt.
Blick auf die Stadt.

Kriegshumor.

Verlockend. „Ein rätselhafter Kerl, dieser Riedemeier! Lebt fein, trägt die elegantesten Kleider und sitzt den ganzen Tag in der Kneipe! Wie kann man das, ohne zu arbeiten?" — „Ja, lieber Freund, wenn ich's wüßte, dann würde ich's auch so machen!" (Fliegende Blätter.)

Auf der Fahrt zum Roten-Turm-Passe.

Von Karl Rosner, Kriegsberichterstatter.

Armeeoberkommando von Falkenhayn,
am 2. Oktober.

Der Dolmetsch fragt, ob ihnen ihre Offiziere etwas über das Schicksal gesagt hätten, wenn sie in deutsche Gefangenschaft gerieten? Da werden die Augen der Leute voll fragender Angst, und dann kommt es zögernd und schüchtern heraus: Jawohl — sie haben ihnen immer wieder gesagt, sie würden von den Deutschen zerstümmelt, die Nasen würden ihnen abgeschnitten und den die Ohren und die Lippen, die Augen würden ihnen ausgestochen werden, und am Ende würde man sie erschießen oder totschlagen! Die Leute reden noch, da beginnt der arme Bauernjunge, der schon die ganze Zeit so gottserbärmlich weint, lautlos zu heulen. Aus ihm selbst ist kein Wort herauszubringen. Aber der Hauptmann und die anderen fragen kommt es heraus: Schon als wir den Trupp anriefen und anhielten, war der arme Teufel überzeugt, daß jetzt die große Folter beginnen würde, und als nun gar das Gespräch auf diese Dinge kam, sah er sein letztes Stündlein nahen. Wir haben ihm seine Angst auszureden versucht, und seine Kameraden haben uns dabei tatkräftig geholfen, beinahe unhöflich, dann wie entlastet von einer schweren Sorge geholfen. Viel hat es nicht genützt. Erst als ein bayerischer Kanonier, der eben noch erzählt hatte, wie er in die fliehenden Rumänen hineingefunkt hatte, in die Tasche langte, vorsichtig eine Zigarette aus der Tiefe holte und die dem Todesfandidaten reichte: „Da, dummes Luder, rauchen, dummes — —", begann er zu begreifen und schob den Schatz unter die tränenreiche Nase. Aber aus Gewohnheit weinte er dann noch ein wenig weiter, während er Feuer nahm und, jetzt beneidet von den Anderen, rauchte.

Die Fahrt geht weiter, näher an die riesigen Berge des Zibingebirges heran, das jetzt im hellen Morgenlichte den Horizont mit seinen dicht bewaldeten Höhen begrenzt. Und die Zeichen des Krieges nur und werden blutiger und wilder. Gleich hinter Hellon war der Kampf um das Hügelland gegangen. Noch liegen die toten Rumänen da wie von eines grauenvollen Sämannes Hand hinausgestreut rings im Gelände. Weggeworfene und verlorene Ausrüstungsstücke bedecken die Straße, sind schon von einkommenden Kommandos zu großen Haufen an den Seiten des Weges angehäuft. An alten Stellungen geht es vorüber, an frischen Gräbern, auf deren rohen Holzkreuzen deutsche Namen stehen. Helden, die hier auf dem Boden deutscher Gemeinden in Siebenbürgen ruhen. Und immer lebhafter wird es um uns her auf der Straße. Truppen, die mit Gesang marschieren, ziehen vorüber, das deutsche Lied von den Sieben, sein im Hafen an den Gloria, Viktoria — und von der Heimat, in der es das Wiedersehen gibt, zieht über die toten Rumänen in dem Straßengraben, über die dürr raschelnden gelben Maisfelder, aus denen die Kürbisse wie riesige orangeselbe und grüne Bälle leuchten und über die Kameraden, die hier im hellen Sonnenlichte eine breite, tiefe Grube in den Teppich der Bäuglinen Wiese stechen. Hier sollen diese fremden Toten ruhen.

Bei dem gleichfalls deutschen Dorfe Zoodt, um das die waldbewachsenen Höhenhänge in allen bunten Farben des Herbstes, fahlgrün, gelb, rotbraun und flammend rot sich verschneiden, biegt die Straße nach Osten. Jetzt liegen diese ineinandergreifenden Kulissen der Berge längs des Horizontes zu unserer Linken, und schon ist sich der Talblick in das Gebirge des Alt-Tales auf, an dessen Westseite in über 1500 Meter hohe Plesita ragt, während von jenseits des Alt-Flusses die Gipfel des Fogarascher Gebirges herüberleuchten: Durch dieses Alt-Tal, zwischen diesen steilen Wänden, zieht der Rote-Turm-Paß, in den wir wollen. Dort hat sich die Tragödie der Schlacht südlich von Hermannstadt erfüllt.

Auf einem Brückstelle, an dem wir vorüberkommen, liegt, zu einem wirren Knäule geballt, ein abgeschossenes Flugzeug der Rumänen. Noch keine vierundzwanzig Stunden ist es her, daß es erbeutet wurde. Ganz frech und niedrig zog es über das Land, und von der Straße aus, mit ihren Gewehren und Karabinern, haben unsere Leute es aus seiner etwa 400 Meter hohen Fluglahn niedergeholt. Die beiden Insassen sind tot. Die Flügel mit den rot-gelb-blauen Augenringen sind geknickt und zerplittert.

Durch Talmesch (Nagy-Talmacs) kommen wir. Hier, in den Straßen dieses Dorfes, hat der Kampf von Haus zu Haus gewütet. Trotzdem ist die Ortschaft leidlich erhalten. Deutsche Soldaten gehen den zurückgebliebenen oder wiederkehrenden Einwohnern zur Hand, um das Zerstörte wieder aufzurichten, die Zeichen des über die Ortschaft hingegangenen Kampfes auszuwischen.

Auf dem Platze, über den hin ein ewiges Geschiebe von Truppen und Wagen kommt und geht, lagern rumänische Gefangene. Ein ganzes Bataillon, das von den Unsrigen auf der Höhe 1010, westlich des Roten-Turm-Passes abgeschnitten war, und sich mit allen Offizieren, einem Major, zwei Hauptleuten und zehn Leutnants, ergeben mußte. Dem 1. Grenz-Regimente, das bis zum Kriegsausbruche in Bukarest lag, gehören die Leute an.

Wir fahren weiter nach Süden, das Tal der Straße engt sich mehr und mehr ein, Bataillon um Bataillon drängen nun die Wagen, Reiter, Truppen auf dem Wege. Tote Pferde liegen in den schmalen Feldern, blutige Fetzen hängen in den Sträuchern. Aus der Ferne schlägt hier und da der Hall eines Schusses. Leichtverwundete Soldaten kommen uns entgegen, nicken uns zu.

Der Rote-Turm-Paß nimmt uns auf.

z.

Das Schlachtfeld auf dem Roten-Turm-Paß.

3. Oktober.

Am Zugange des schmalen Gebirgspasses, der längs des tief zwischen die Berge eingeschnittenen Alttales von dem siebenbürgischen Rumänendorfe Boicza etwa zehn Kilometer lang bis zu den Quartschen des Rinn-Dobulai-Baches zieht, steht massig, schwer und düster ein alter Wachtturm. Aus Quadern des Berghanges, aus dem seine gewaltigen Fundamente steigen, ist er gefügt. Aber die Quadern, die einstmals braun und grau gewesen sind, leuchten blutig rot. Der Turm hat einst im Jahre 1462 den Einfall der ungeheuren Türkenherre Mezid Beys in Siebenbürgen gesehen, die den Bischof Georg Lépes schlugen und dann, auf dieser gleichen Straße, auf der jetzt die Rumänen vorwärts drängten, bis an die Mauern Hermannstadts gelangten. Damals eilte der Bau des Severiner Banates, Johann Hunyadi herbei, und am Karfreitag, während die Belagerten unter dem tapferen Hermannstädter Bürgermeister Antonius Rautenberger einen Ausfall machten, griff er gleichzeitig an und schlug den Feind, der in der Richtung auf den Paß zu floh. Vom Norden her im Tal und von den Höhen drängten die Sieger auf die hinhastenden Massen ein und faßten sie in dieser Paßenge aufs neue und metzelten sie hin, daß nur ein Rest entkam. Die Sage meldet, daß der graue Turm am Tor des Passes damals zum brohenden Wahrzeichen dieses Sieges mit Blut der toten Türken rot getüncht wurde von seinem Fundamente bis zur Spitze.

Rot steht der alte Turm auch heute noch am Eingange des Passes, der nach ihm seinen Namen trägt, und der in einer wechselvollen Weiderkehr der Dinge nun abermals die rote Sühne eines Raubzuges sah. Eine Sühne, so hart und unerbittlich, daß diese ganze schmale Paßstraße zu seinen Füßen das Blut der Gesühnten in sich trank.

Ich bin den Weg der Straße, auf der sich am 29. September das Strafgericht über die erste rumänische Armee furchtbar erfüllte, am Vormittag des 30. gezogen — zu einer Zeit also, zu der, nach einer letzten in Kämpfen hingegangenen Nacht, noch keine Hand mildernd an diesem grauenvollen Schreckensbilde gerührt hatte, in der das hergossene Blut noch nicht braun geworden war und die Augen unserer deutschen Sieger noch wie nach dem Erwachen aus wirren und unfaßbar schweren Träumen fieberten. —

Hier auf der Straße zwischen den steil aufragenden Waldhängen und Felsenmauern war vor erst wenigen Stunden wilde Todesangst gezogen — und der schwache Schrecken war peitschend hinter ihr drein gewesen. Hier hatten die in dem Becken südlich von Herrmannstadt geschlagenen Massen vor den drei Säulen unserer nachdrückenden Verfolgung gedrängt — was sich von dem Wallachenheere in Poplaka, in Heltau, Schellenberg und Talheim durch Wochen herrisch festgenistet hatte, und auf dem Boden deutscher Siedlungen schon mit der frechen Willkür des neuen Raubherrn aufgetreten war, das hatte sich zurückflutend in Strahlen gegen Talmesch zugeschoben, das hatte heranz nach dem Paß getrieben, hatte gewußt, daß es jetzt um das Leben ging.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191610111/fragment/page=0002